

**Konzepte
der Sprach- und Literaturwissenschaft**

28

Herausgegeben von Klaus Baumgärtner

Robert-Alain de Beaugrande / Wolfgang Ulrich Dressler

Einführung in die Textlinguistik

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1981



Dieses Buch ersetzt das in 2. Auflage 1973 erschienene Buch „Einführung in die Textlinguistik“ von Wolfgang Dressler.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Beaugrande, Robert-Alain de:
Einführung in die Textlinguistik / Robert-Alain
de Beaugrande ; Wolfgang Ulrich Dressler. -
Tübingen : Niemeyer, 1981.
(Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft ; 28)
NE: Dressler, Wolfgang U.;; GT

ISBN 3-484-22028-7 ISSN 0344-6735

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1981
Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es
nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege zu
vervielfältigen. Printed in Germany.
Satz: Williams, London. Druck: Sulzberg-Druck, Sulzberg im Allgäu

Inhaltsverzeichnis

Vorrede	IX
Zur Zeichensetzung	X
0. VORWORT	XI
I. GRUNDBEGRIFFE	1
Textualität. Sieben Kriterien der Textualität: Kohäsion; Kohärenz; Intentionalität; Akzeptabilität; Informativität; Situationalität; Intertextualität. Konstitutive und regulative Prinzipien: Effizienz; Effektivität; Angemessenheit.	
II. DIE ENTWICKLUNG DER TEXTLINGUISTIK	15
Vorläufer der Textlinguistik: Rhetorik; Stilistik; Literaturwissenschaft; Kulturanthropologie; Tagmemik; Soziologie; Diskursanalyse; Funktionelle Satzperspektive. Deskriptive/Strukturelle Linguistik: Systemebenen; Harris' Diskursanalyse; Coserius Umfelder; Harwegs Substitutionsmodell; Text als übersatzmäßige Einheit. Transformations- grammatik und ihre Folgen: Heidolphs und Isenbergs Vorschläge; Textgrammatik des Konstanzer Projekts; Petöfis Textstruktur/ Weltstruktur-Theorie; van Dijks Textgrammatiken; Mel'čuks Sinn ↔ Text-Modell; die Entwicklung des Transformationsbegriffs.	
III. DER PROZEDURALE ANSATZ	32
Pragmatik. Systeme und Systematisierung. Beschreibung und Erklärung. Modularität und Interaktion. Kombinatorische Explosion. Das prozedurale Wesen des Textes. Verarbeitungsleichtigkeit und Verarbeitungstiefe. Abschlußschwellen. Virtuelle und aktualisierte Systeme. Kybernetische Regulierung. Kontinuität. Stabilität. Problemlösung: Tiefe-zuerst-Suche, Breite-zuerst-Suche und Mittel-Zweck-Analyse. Abbildung. Prozeduranschluß. Mustervergleich. Phasen der Textproduktion: Planung; Ideation; Entwicklung; Ausdruck; grammatische Synthese; Linearisierung und Nachbarschaft. Phasen der Textrezeption: grammatische Analyse; Konzeptabrufung; Ideenabrufung; Planabrufung. Umkehrbarkeit von Produktion und Rezeption. Quellen	

für prozedurale Modelle: Künstliche Intelligenz; Kognitive Psychologie.
Operationstypen.

IV. KOHÄSION	50
Die Funktion der Syntax. Der Oberflächentext in aktiver Speicherung. Engmaschige Muster: Phrase, Teilsatz, Satz. Erweiterte Übergangs- netzwerke. Grammatische Abhängigkeiten. Regeln als Prozeduren. Mikro-Zustände und Makro-Zustände. Warteliste. Wiederholungsmuster: Rekurrenz; partielle Rekurrenz; Parallelismus; Paraphrase. Verdichtungs- muster: Pro-Formen; Anaphora und Kataphora; Ellipse; Gewinn-Verlust- Relation zwischen Gedrängtheit und Klarheit. Signalisierungsrelationen: Tempus und Aspekt; Aufdatierung; Junktion: Konjunktion, Disjunktion, Kontrajunktion und Subordination; Modalität. Funktionelle Satz- perspektive. Intonation.	
V. KOHÄRENZ	88
Sinn und Bedeutung. Nicht-Determiniertheit, Mehrdeutigkeit und Polyvalenz. Sinnkontinuität. Textwelten. Konzepte und Relationen. Verbindungsstärke: determinierendes, typisches und zufälliges Wissen. Zerlegung. Prozedurale Semantik. Aktivierung. Chunks und globale Muster. Aktivierungsverbreitung. Episoden-Gedächtnis und semantisches Gedächtnis. Ökonomie. Frames, Schemata, Pläne und Skripts. Vererbung. Primärkonzepte und Sekundärkonzepte. Operatoren. Aufbau eines Text-Welt-Modells. Inferenzziehung. Weltwissenskorrelat. Referenz.	
VI. INTENTIONALITÄT UND AKZEPTABILITÄT	118
Intentionalität. Reduzierte Kohäsion. Reduzierte Kohärenz. Der Begriff der Intention. Sprechakttheorie. Performative. Grices Konversationsmaximen: Kooperation, Quantität, Qualität, Relevanz sowie Art und Weise. Die Begriffe der Handlung und Diskurs- handlung. Pläne und Ziele. Skripts. Interaktive Planung. Kontrolle und Vermittlung. Akzeptabilität. Beurteilung von Sätzen. Beziehungen zwischen Akzeptabilität und Grammatikalität. Billigung von Plänen und Zielen.	
VII. INFORMATIVITÄT	145
Aufmerksamkeit. Informationstheorie. Die Markov-Kette. Statistische und kontextuelle Wahrscheinlichkeit. Drei Stufen der Informativität. Trivialität, Defaults und Präferenzen. Aufwertung und Abwertung. Diskontinuitäten und Diskrepanzen. Motivationsuche. Direktionalität. Verbindungsstärke. Aufhebung und Wiederherstellung der Stabilität. Quellen der Erwartung: die reale Welt; Fakten und Glauben; Normal- anordnungsstrategien; formale sprachliche Konventionen; Signalisierung der Informativität; Textsorten; unmittelbarer Kontext. Negation. Bestimmtheit. Ein Zeitungsartikel und ein Sonett. Erwartungen auf verschiedenen Ebenen. Motivationen für Unerwartetheit.	

VIII. SITUATIONALITÄT	169
Situationsmodelle. Vermittlung und Evidenz. Kontrolle und Lenkung. Dominanzen. Bemerkungen. Normalanordnungsstrategien. Frequenz. Auffälligkeit. Verhandlung. Exophora. Lenkung. Pläne und Skripts. Planroutinen und ihre Eskalation. Gewinn-Verlust-Relation zwischen Effizienz und Effektivität. Strategien der Situationslenkung und Situationskontrolle.	
IX. INTERTEXTUALITÄT	188
Textsorten und Sprachtypologie. Funktionell definierte Textsorten: Deskriptive, narrative und argumentative Texte; literarische und poetische Texte; wissenschaftliche und didaktische Texte. Text-Anspielung. Konversation. Probleme und Variablen. Kontrolle und Lenkung. Reichmans Kohärenzbeziehungen. Diskurs-Welt-Modelle. Inhaltswiedergabe von Texten. Auswirkungen von Schemata. Abstrahierung, Konstruktion und Rekonstruktion von Spuren. Inferenzziehung und Aktivierungsverbreitung. Wechselwirkung von Textwissen und Weltwissen. Textualität bei Wiedergabe-Experimenten.	
X. FORSCHUNG UND INTERDISZIPLINÄRE ANWENDUNG	216
Kognitionswissenschaft: Fertigkeiten rationalen menschlichen Verhaltens; Intelligenz. Texte als Träger der Forschung: Soziologie; Kulturanthropologie; Psychiatrie und Neuropsychologie. Lesen und Lesbarkeit. Schreiben. Literaturwissenschaft: Deautomatisierung; Abweichung; generative Poetik; literarische Kritik als Abwertung und Aufwertung. Übersetzungswissenschaft: wörtliche und freie Übersetzung; Äquivalenz der Erfahrung; literarische Übersetzung. Kontrastive Linguistik. Fremdsprachenunterricht. Semiotik. Computerwissenschaft und künstliche Intelligenz. Verstehen verstehen.	
Bibliographie	233
Abkürzungsverzeichnis	271
Personenregister	273
Sachregister	281

Vorrede

Dieses Buch erscheint gleichzeitig mit der englischen Fassung, *Introduction to Text Linguistics* (London, Longman), wurde aber einige Monate später fertiggestellt und konnte weitere Literatur berücksichtigen. Ferner wendet sich diese deutsche Fassung bewußt an den deutschsprachigen Leser, wodurch der Anteil englischer Beispieltex-te gegenüber der englischen Fassung stark zurücktritt. Für eine eingehendere Behandlung vieler grundlegender Probleme des Ansatzes dieses Buches verweisen wir auf Beaugrande, *Text, Discourse, and Process* (Norwood, New Jersey, Ablex, 1980).

Hier versuchen wir in einer neuen Form auch den nicht spezialisierten Leser in das Gebiet der Textlinguistik im weitesten Sinn einzuführen, wobei wir die schon länger vertraute Linguistik übersatzmäßiger sprachlicher Beziehungen mit einem weiten Fächer interdisziplinärer Untersuchungen über die Produktion, die Rezeption und den Gebrauch von Texten in menschlicher Interaktion zu verbinden suchen. Der persönliche und briefliche Kontakt mit vielen hier zitierten Forschern hat uns sehr geholfen. Ebenso sind wir unseren Studenten an der Universität Bielefeld, an der University of Florida, Gainesville, und an der Universität Wien für Diskussion und Mitarbeit zu großem Dank verpflichtet.

Zur Zeichensetzung

Sprachbeispiele werden in *einfachen* Anführungszeichen ohne zusätzliche Interpunktion gebracht (z.B. ‚langsame Kinder‘) oder eingerückt, mit fortlaufend durchnummerierter Zahl des vollständigen Textbeispiels in runden Klammern, z.B.

(1) LANGSAM SPIELENDEN KINDER

Andere Zitate werden in doppelten Anführungszeichen gesetzt (z.B.: „exakte“ Wissenschaften). Hauptbegriffe werden in KAPITÄLCHEN eingeführt. Termini werden dann durch **S p e r r d r u c k** hervorgehoben, wenn wir damit unseren eigenen terminologischen Gebrauch betonen wollen. So weit wie möglich, haben wir dabei die Terminologie ausgeglichen, um nicht den Leser durch Anhäufung verschiedener Termini einzelner Forscher zu verwirren. In jedem der zehn mit römischen Ziffern bezeichneten Kapitel werden die einzelnen Paragraphen jeweils mit arabischen Ziffern durchgezählt, wodurch wir detaillierte Indices and Querverweise dem Leser an die Hand geben können.

0. Vorwort

1. Im Sommer 1976, während der Jahrestagung der Societas Linguistica Europaea in Salzburg, kamen wir überein, je eine englische und deutsche Neufassung von Dresslers *Einführung in die Textlinguistik* (1972a) zu schreiben. Beim genaueren Studium der seit 1972 erschienenen Literatur ergab es sich aber, daß neuere Forschungsrichtungen in ihrem Streben nach neuen Theorien und Methoden die Bedingungen für eine Wissenschaft von Texten wesentlich verändert haben. Diese Entwicklung ist durch eine viel stärkere interdisziplinäre Zusammenarbeit gekennzeichnet, als dies jemals zuvor in den Sprachwissenschaften der Fall war.

2. Dementsprechend entwickelten wir einen völlig neuen Plan und Aufbau für diese Einführung.¹ Gleich zu Anfang möchten wir betonen, daß wir keineswegs eine erschöpfende oder endgültige Behandlung der besprochenen Probleme angestrebt haben. Oft hatten wir auch mit neu auftauchenden Fragen zu tun, deren Beantwortung langjährige gemeinsame Arbeit vieler Forscher erfordern wird. Dennoch hielten wir es für nützlich, solche Fragen zu erwähnen und vorläufige Antworten anzubieten. Wir wären hochzufrieden, wenn dieses Buch als Wegweiser in einer Zeit schneller Veränderungen der Forschungslage dienen könnte.

3. Jede derartige nicht-definitive Untersuchung fächerübergreifender Themen muß notgedrungen Widerspruch erregen: Eine Gruppe mag den Wert von Textlinguistik überhaupt abstreiten und darauf bestehen, daß nur der Satz, nicht der Text, der einzige einer Linguistik angemessene Untersuchungsbereich sei.² Andere mögen die Untersuchung von Texten zulassen, ohne aber eine bereits anderswo etablierte linguistische Methodik ändern zu wollen.³ Sogar jene, die große Änderungen anzunehmen bereit sind, werden sich kaum

1 Bei unserer neuen Arbeitsteilung wurden Themenbereiche, die erst nach 1972 aufkamen, meist von Beaugrande behandelt, während sich Dresslers Beiträge weitgehend in den bereits in Dressler (1972a) berücksichtigten Bereichen, besonders der Kohäsion, befinden.

2 z.B. Dascal & Margalit (1974).

3 z.B. Ballmer (1975).

über die am besten einzuschlagenden Richtungen einigen.⁴ Unserer Meinung nach sollte sich die Entscheidung über die zu verwendenden Methoden nach dem Wesen des Textes als kommunikatives Ereignisses richten. Dabei soll der hier vertretene Ansatz bestehende Richtungen eher ergänzen als mit ihnen konkurrieren. Oft beschäftigen wir uns auch mit Problemen, die ältere Ansätze gar nicht zu erfassen behaupteten.

4. Insbesondere Thomas Kuhn (1970) hat in Wissenschaftlern und in wissenschaftlich interessierten Lesern das Bewußtsein dafür geweckt, daß Tätigkeiten im Rahmen der „normalen Wissenschaft“ viel mehr durch Konventionen der Wissenschaftler als durch offenbare Wesensmerkmale der Untersuchungsgegenstände bestimmt werden. In dieser Lage befindet sich die Linguistik in ganz besonderem Maße, da ihre Forschungsobjekte so verschiedenartig und vielseitig sind. Denn es gibt kaum einen Gesichtspunkt menschlichen Denkens, Handelns und sozialer Interaktion, der nicht irgendwie von Sprache durchdrungen wäre. Wir können natürlich in unseren Theorien und Modellen Reduktionen und Idealisierungen nicht vermeiden. Aber wir müssen uns vor Augen halten, daß Reduktionen und Idealisierungen zwar notwendige, aber jeweils nur vorübergehende, letztlich unerwünschte Beschränkungen sind, die man so bald wie möglich beseitigen sollte. Ja es kann sich sogar ergeben, daß ein breiterer und vollständigerer Ansatz einfachere Beschreibungen und Erklärungen von Sprache erlaubt als ein engerer, fragmentarischer Ansatz. Konzentration auf exakte Detaildarstellung ist zwar berechtigt, darf aber nicht den Blick auf umfassende Beziehungen innerhalb des gesamten Spektrums von Sprache verstellen (vgl. X. 29).

5. Eine verhältnismäßig junge Wissenschaft wie die Linguistik mag verständlicherweise danach trachten, sich nach älteren Wissenschaften wie Physik, Mathematik und Logik zu richten. Aber Kommunikation hat, wie jede menschliche Tätigkeit, in unübersehbarer Weise ihre eigenen spezifischen physischen, mathematischen und logischen Eigenschaften. Eine unangemessene starre Anwendung von Begriffen, die aus den „exakten“ Wissenschaften stammen, könnte den Forschungsgegenstand so sehr aus seinem menschlichen Kontext entfernen, daß Untersuchungsergebnisse kaum mehr relevant sind. Dies gilt in gleicher Weise für alle anderen Geistes- und Gesellschaftswissenschaften. Auch ist ein Formalismus letztlich nur eine Darstellung oder ein „Diagramm“ (im semiotischen Sinn), aber keine Erklärung, bzw. ein Mittel und kein Zweck. Die Analyse formaler Strukturen kann sehr wohl an Wesen und Funktion eines Objekts in seinem weiteren Kontext vorbeigehen.

4 Die Verschiedenheit der Standpunkte zeigt sich eindrucksvoll in den Überblicken bei Dressler (Hrsg. 1978) und in den Beiträgen zu Petöfi (Hrsg. 1980) und Allén (Hrsg. 1981).

6. Linguistische Termini und Begriffe zeigen oft das Streben nach naturwissenschaftlicher, logischer oder mathematischer Strenge. Aber dies allein genügt in der Textlinguistik nicht, da eine Wissenschaft von Texten eigene Termini und Begriffe braucht. Dabei sind, wie wir betonen möchten, *probabilistische* Modelle angemessener als *deterministische*; Darstellungen der Dynamik *strukturbildender Vorgänge* sind fruchtbarer als Beschreibungen der Statik dieser Strukturen; wir sollten eher *Regelmäßigkeiten, Strategien, Motivationen, Präferenzen* und *Standardfälle* („defaults“) als *Regeln* und *Gesetze* zu entdecken suchen; oft können *Dominanzen* realistischere Klassifikationen erlauben als *strikte Kategorien*; *Akzeptabilität* und *Angemessenheit* sind wichtigere Kriterien von Texten als *Grammatikalität* und *Wohlgeformtheit*; Prozesse *menschlichen Urteilens* sind wesentlicher für die Verwendung und Mitteilung von Wissen als *logische Beweise* (was natürlich für die beschriebene Sprache, nicht für die Metasprache der Beschreibung gilt). Eine solche *Unschärfe* ihrer Untersuchungsgegenstände sollte von einer Wissenschaft systematisch dargestellt, nicht ignoriert oder wegdiskutiert werden.

7. Die gegenwärtige Textwissenschaft bietet keine „falsifizierbaren“ Theorien im strengen Sinne. Noch haben *qualitative* Voraussagen eine höhere Priorität als *quantitative*. Als Hauptaufgabe der Forschung gilt daher das Entwerfen von *Modellen*, die die komplexen Verarbeitungsprozesse der Textproduktion und -rezeption (wie sie im Labor nicht ohne weiteres zu beobachten sind) darstellbar machen (vgl. Beaugrande, 1981a, 1981b). Die Befunde unserer Experimente könnten ohne eine Interpretation durch solche Modelle kaum ausgewertet werden. Hier hat eine Theorie nicht nur Voraussagen zu bieten, sondern auch den begrifflichen Rahmen einer allgemeinen Wissenschaft der Kognition und der Kommunikation, worin Voraussagen überhaupt sinnvoll sind. Im Hinblick darauf mag es einleuchten, daß unsere Einführung die Einheitlichkeit der Textlinguistik auf Kosten laufender Kontroversen hervorkehrt – eine Tendenz, die nach Kuhn (1970: 136–143) Lehrbüchern ganz allgemein anhaftet.

I. Grundbegriffe

1. Zunächst geben wir sechs Sprachbeispiele, die zum Teil ähnlich, zum Teil verschieden sind:¹

(1) LANGSAM

SPIELENDEN KINDER

(2) The King was in the counting house, counting all his money;

The Queen was in the parlor, eating bread and honey;

The Maid was in the garden, hanging out the clothes;

Along came a blackbird and pecked off her nose.

(3) Twenty-year-old Willie B. is a diehard TV addict. He hates news and talk shows, but he loves football and gets so excited over food commercials that he sometimes charges at the set, waving a fist. Says a friend: „He’s like a little child.“

Willie B. is a 450-lb. gorilla at the Atlanta Zoo. In December a Tennessee TV dealer heard about Willie B.’s lonely life as the zoo’s only gorilla and gave him a TV set.

(4) Eine große schwarz-gelbe V-2 Rakete stand in der Wüste von New Mexico. Ihr Leergewicht betrug fünf Tonnen. Als Treibstoff hatte sie acht Tonnen Alkohol und flüssigen Wasserstoff geladen.

1 Die Beispiele (1) und (2) sind in Amerika als Straßenschild bzw. Kinderreim allgemein bekannt. Beispiel (3) stammt aus *TIME* magazine vom 22.1.1979. Beispiel (4) ist in seiner englischen Originalfassung aus „Booklet C“ von McCall & Crabbs (1961) ausgewählt; nach seiner Verwendung in verschiedenen Studien (siehe V. Anm. 10) war es Textgrundlage für genauere englische und deutsche textlinguistische Untersuchungen (siehe Beaugrande, 1980a, 1980b, 1980c), worauf Simmons und Chester (1979) zurückgehen. Beispiel (5) stammt aus Milne (1928: 44f.) in der Übersetzung von Torris (1973: 164). Beispiel (6) ist aus Elisabeth Jennings (1967: 55, *Poems 1967*). Diese Beispiele werden alle im Lauf des Buches näher behandelt: (1) in I.4–6 und I.19–21; (2) in I.11; (3) in VII.21–28 und VII.42; (4) in III.26, IV.7–10, IV.24, IV.29, V.29–39 und IX.25–39; (5) in VI.29–32; (6) in VII.29–42. Mündliche Texte wurden hier bewußt nicht herangezogen, da ein wesentlicher Bestandteil mündlicher Texte, die Prosodie (Satzmelodie, Rhythmus usw.), nicht in genügend eindeutiger und allgemein verständlicher Form hätte wiedergegeben werden können.

Alles war vorbereitet. Wissenschaftler und Generale zogen sich in einige Entfernung zurück und gingen hinter Erdwällen in Deckung. Zwei rote Leuchtraketen stiegen auf als Signal zum Abfeuern der Rakete.

Mit großem Getöse und Flammenauswurf stieg die riesige Rakete auf, zuerst langsam und dann immer schneller. Sie zog einen 20 Meter langen gelben Flammenschweif hinter sich her. Bald sah die Flamme aus wie ein gelber Stern. In wenigen Sekunden entschwand sie dem Blick, aber man konnte per Radar beobachten, wie sie mit einer Geschwindigkeit von 5.000 Kilometern pro Stunde davonraste.

Wenige Minuten nach dem Abflug sah der Pilot eines Beobachtungsflugzeuges, wie sie mit einer Geschwindigkeit von 3.800 Kilometern pro Stunde zurückkehrte und 70 Kilometer vom Abflugort entfernt zur Erde niederstürzte.

(5) HEFFALUMP (schadenfroh): Oho!

FERKEL (unbesorgt): Tralala, tralala!

HEFFALUMP (erstaunt und nicht mehr so selbstbewußt): Oho!

FERKEL (noch unbesorgter): Tideldum, tideldum!

HEFFALUMP (zu einem dritten „Oho!“ ansetzend, das in verlegenes Husten übergeht): Ahem, ahem – was soll denn das bedeuten?

FERKEL (überrascht): Ach, guten Tag! Das ist hier eine Falle, die ich gegraben habe, und jetzt warte ich darauf, daß ein Heffalump hineinfällt.

HEFFALUMP (schwer enttäuscht): Oh! (Langes Schweigen) Weißt du das auch genau?

FERKEL: Jawohl.

HEFFALUMP: Ach... (unsicher) Aber... aber... ich habe gedacht, es ist eine Falle, die *ich* gegraben habe, um Ferkel darin zu fangen.

FERKEL (überrascht): Ausgeschlossen!

HEFFALUMP: Oh! (verlegen) Dann muß ich mich geirrt haben.

FERKEL: Ja, ich fürchte. (höflich) Es tut mir sehr leid. (Trällert weiter.)

HEFFALUMP: Ja...hm...na, dann gehe ich wohl am besten wieder nach Hause.

FERKEL (zerstreut aufblickend): Ach, mußt du schon fort? Falls du übrigens Christoph Robin irgendwo sehen solltest, könntest du ihm ausrichten, daß ich ihn sprechen möchte.

HEFFALUMP (beflissen): Aber gern. (Eilt davon.)

(6) GHOSTS

Those houses haunt in which we leave
Something undone. It is not those
Great words and silences of love
That spread their echoes through a place
And fill the locked-up unbreathed gloom.
Ghosts do not haunt with any face
That we have known; they only come
With arrogance to thrust at us
Our own omissions in a room.
The words we would not speak they use,
The deeds we dared not act they flaunt,
Our nervous silences they bruise;
It is our helplessness they choose
And our refusals that they haunt.

2. Dies sind alles Beispiele von deutschen und englischen TEXTEN, die im DISKURS (engl. „discourse“, frz. „discours“) verwendet werden. Die verschiedenen möglichen Verwendungsweisen dieser Texte zeigen, daß sie zu verschiedenen TEXTSORTEN gehören: (1) Verkehrszeichen, (2) Kinderreim, (3) Zeitungsartikel, (4) wissenschaftliches Lehrbuch, (5) Dialog, (6) Gedicht. Man kann von einer Wissenschaft von Texten verlangen, die gemeinsamen Merkmale und die Unterschiede zwischen diesen Texten und Textsorten zu beschreiben oder zu erklären. Wir sollten herausfinden, welche Kriterien Texte erfüllen müssen, wie sie erzeugt und aufgenommen werden können, wie sie in einem gegebenen Kontext gebraucht werden, usw. Wörter und Sätze eines Textes auf dem Papier sind zuverlässige Anhaltspunkte, können aber nicht mit dem Gesamteindruck des Textes identisch sein. Dringender ist die Frage nach der FUNKTION von Texten in MENSCHLICHER INTERAKTION.

3. Wir definieren einen TEXT als eine KOMMUNIKATIVE OKKURRENZ (engl. „occurrence“), die sieben Kriterien der TEXTUALITÄT erfüllt. Wenn irgendeines dieser Kriterien als nicht erfüllt betrachtet wird, so gilt der Text nicht als kommunikativ. Daher werden nicht-kommunikative Texte als Nicht-Texte behandelt (vgl. III.8). Hier werden wir diese sieben Kriterien informell skizzieren, später aber jedem von ihnen ein eigenes Kapitel widmen.

4. Das erste Kriterium wollen wir KOHÄSION nennen. Es betrifft die Art, wie die Komponenten des OBERFLÄCHENTEXTES, d.h. die Worte, wie

wir sie tatsächlich hören oder sehen,² miteinander verbunden sind. Die Oberflächenkomponenten *hängen* durch grammatische Formen und Konventionen *von einander ab*, so daß also Kohäsion auf GRAMMATISCHEN ABHÄNGIGKEITEN beruht. Wie Sprachwissenschaftler oft betont haben, können Oberflächenfolgen vieler Sprachen nicht drastisch verändert werden, ohne Verwirrung zu stiften. Wir würden z.B. keinen großen Kommunikationserfolg erzielen, wenn wir Beispiel (1) so umordnen:

(1a) Kinder spielende langsam

und die Verkehrsbehörde ersuchen, diesen Text (1a) auf Verkehrszeichen zu verwenden. Das Resultat ist so zusammenhangslos, daß Autofahrer nur mit Mühe sagen könnten, was womit zusammenhängt. Offensichtlich sind die grammatischen Abhängigkeiten im Oberflächentext Hauptsignale zur Erkennung von Bedeutung und Sprachgebrauch. Alle Funktionen, die man verwenden kann, um Beziehungen zwischen Oberflächenelementen zu signalisieren, fassen wir unter der Bezeichnung KOHÄSION zusammen.³

5. Unser Originalbeispiel

(1) LANGSAM

SPIELENDEN KINDER

könnte in verschiedene Abhängigkeiten zerlegt werden. Es wäre z.B. denkbar, daß jemand diesen Text als Bemerkung über ‚träge Kinder‘, die ‚beim Spielen langsam‘ sind,⁴ auffaßt, so daß wenig schmeichelhafte Schlußfolgerungen über die Intelligenz und Kondition der Kinder gezogen werden könnten. Aber die wahrscheinlichere Reaktion wäre es, den Text in ‚langsam‘ und ‚spielende Kinder‘ zu unterteilen und anzunehmen, Autofahrer sollten die Geschwindig-

2 Die „Oberfläche“ ist natürlich nicht wirklich das *Rohmaterial* von Klängen oder gedruckten Zeichen; sie setzt schon voraus, daß sprachliche Ausdrücke dargeboten und identifiziert wurden. Wie diese Identifizierung tatsächlich durchgeführt wird, ist natürlich ein wichtiges Problem für den prozeduralen Ansatz, welches wir aber hier nicht behandeln können; siehe Selfridge & Neisser (1960); Sperling (1960); Neisser (1967); Crowder & Morton (1969); Woods et al. (1976); Rumelhart (1977a) und Walker et al. (1978).

3 Der Terminus „Kohäsion“ wurde durch Halliday in Umlauf gebracht, später durch seine Frau Hasan (vgl. Halliday, 1964; Hasan 1968; Halliday & Hasan, 1976). Vgl. auch Crymes (1968); Palek (1968); Harweg (1968); Hobbs (1976); Webber (1978). Unser Gebrauch dieses Terminus ist sehr weit gefaßt, da er *alle* Mittel zur Signalisierung von Oberflächenabhängigkeiten einschließt (vgl. Halliday 1964: 303).

4 Wir setzen alle Sprachbeispiele zwischen einfache Anführungszeichen und schließen alle Interpunktionen, die nicht Teil des jeweiligen Beispiels sind, aus. Für andere Zwecke verwenden wir doppelte Anführungszeichen und konventionelle Interpunktion.

keit reduzieren, um die spielenden Kinder nicht zu gefährden. Eine Textwissenschaft soll nun erklären, wie solche MEHRDEUTIGKEITEN (Ambiguitäten) an der Oberfläche möglich sind, aber ebenso, wie Sprachbenutzer meistens Mehrdeutigkeit ohne Schwierigkeit ausschließen oder aufheben. Wie wir sehen, entscheidet die Oberfläche von sich selbst nicht über den Sinn des Texts, dazu ist noch INTERAKTION zwischen Kohäsion und den anderen Kriterien von Textualität notwendig, damit die Kommunikation wirksam (effizient) wird (vgl. III.4).

6. Das zweite Kriterium wollen wir KOHÄRENZ nennen. Kohärenz betrifft die Funktionen, durch die die Komponenten der TEXTWELT, d.h. die Konstellation von KONZEPTEN (Begriffen) und RELATIONEN (Beziehungen), welche dem Oberflächentext zugrundeliegen, für einander *gegenseitig zugänglich* und *relevant* sind.⁵ Ein KONZEPT ist bestimmbar als eine Konstellation von Wissen (kognitivem Inhalt), welches mit mehr oder weniger Einheitlichkeit und Konsistenz aktiviert oder ins Bewußtsein zurückgerufen werden kann (vgl. V.4ff). RELATIONEN sind die BINDEGLIEDER (engl. „links“) zwischen Konzepten, die in der Textwelt zusammen auftreten; jedes Bindeglied soll eine Bezeichnung des Konzepts tragen, mit dem es eine Verbindung herstellt: z.B. ist in ‚spielende Kinder‘ das Wort ‚Kinder‘ ein *Objektskonzept*, ‚spielen‘ ein *Handlungskonzept* (engl. „action concept“). Dazu kommt die Relation „Agens-von“, da die Kinder die Handlungsträger sind (vgl. V.26(b)).

Manchmal, aber nicht immer, sind die Relationen im Text nicht EXPLIZIT angeführt, d.h. sie werden nicht direkt durch Ausdrücke an der Oberfläche AKTIVIERT (vgl. V.4). Die Sprachbenutzer werden so viele Relationen beisteuern, als nötig sind, um den vorliegenden Text sinnvoll zu machen. So ergibt im Verkehrszeichen (1) ‚langsam‘ als „Quantität der Bewegung“, die ein Textrezipient im Auto annehmen soll, mehr Sinn denn als „Eigenschaft“ der Kinder bzw. des Spielens.

7. Kohärenz kann man besonders gut an Hand einer Gruppe von Relationen verdeutlichen, die unter dem Terminus KAUSALITÄT zusammengefaßt

5 Zu Kohärenz siehe Harweg (1968); Karttunen (1968); Bellert (1970); van Dijk (1972a, 1977a); Lang (1974); Kintsch (1974); Beaugrande (1980a). „Kohärenz“ wird oft mit „Kohäsion“ verwechselt oder zusammengefaßt, aber die Unterscheidung zwischen den Verbindungen der Oberfläche und des zugrunde liegenden Inhalts ist unentbehrlich (vgl. Widdowson, 1973; Coulthard, 1977; Beaugrande, 1980a, und den parallelen Unterschied zwischen Textsyntax und Textsemantik in Dressler, 1972a).

werden.⁶ Diese Relationen betreffen die Art und Weise, wie eine Situation oder ein Ereignis die Bedingungen für andere Situationen oder Ereignisse beeinflusst. In einem Beispiel wie

(7) Hans fiel hin und brach sein Kinn
ist das Ereignis ‚Hinfallen‘ die URSACHE für das Ereignis ‚Brechen‘, weil das erste Ereignis die *notwendigen* Bedingungen für das spätere Ereignis erzeugt. Ein schwächerer Typ von Kausalität gilt für folgenden Ausschnitt eines bekannten Liedes:

(8) Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land. (Eichendorff)

Hier schafft das ‚Stehen am Fenster‘ die *hinreichenden*, aber *nicht notwendigen* Bedingungen für das ‚Hören‘ des ‚Posthorns‘ (d.h. macht es möglich, aber nicht obligatorisch); diese Relation kann ERMÖGLICHUNG (engl. „enablement“) genannt werden.

8. Diese begrifflichen Relationen beinhalten nicht alle Möglichkeiten von Kausalität. In einem Beispiel wie

(9) Fuchs, du hast die Gans gestohlen,
Gib sie wieder her,
Sonst wird dich der Jäger holen
Mit dem Schießgewehr

ist das ‚Holen‘ nicht tatsächlich durch das ‚Stehlen‘ *verursacht* oder *ermöglicht*, aber trotzdem ein sinnvolles und vorhersagbares Ereignis. Der Terminus GRUND kann für diejenige Relation verwendet werden, bei der eine menschliche Handlung als sinnvolle Reaktion auf ein vorhergegangenes Ereignis folgt. Im Gegensatz dazu war Hansens ‚brach sein Kinn‘ (7) unabhängig notwendig (wir würden nicht fragen: „Was wollte er damit erreichen?“, vgl. Wilks, 1977b: 235f).

9. Ursache, Ermöglichung und Grund erfassen nicht die Relation im folgenden Kinderreim:

(10) Der Herr der schickt den Jockel aus,
Er soll den Hafer schneiden.

Die Handlung des Herrn ermöglicht Jockels Handlung, aber es gibt einen wichtigen Unterschied zwischen den Beispielen (8) und (10): In (10) spielt

⁶ Zu verschiedenen, aber weitgehend miteinander verträglichen Diskussionen über Kausalität vgl. Schank (1975); Wilks (1977b). Wir erwähnen später (IV.46) einige typische „Junktive“, die Kausalität signalisieren.

der PLAN des Agenten eine Rolle, während der Sprecher in (8) nicht am Fenster stand in der festen Absicht, ein Posthorn zu hören. Der Terminus ZWECK kann für ein Ereignis oder eine Situation verwendet werden, welches so geplant ist, daß dieses Ereignis bzw. diese Situation durch ein früheres Ereignis oder eine frühere Situation möglich wird.

10. Eine andere Betrachtungsmöglichkeit für Ereignisse oder Situationen ist ihre Anordnung in der ZEIT. Ursache, Ermöglichung und Grund sind vorwärts gerichtet, d.h. das frühere Ereignis bzw. die frühere Situation verursacht, ermöglicht oder begründet spätere Ereignisse oder Situationen. Zweck ist rückwärts gerichtet, d.h. bezüglich der Direktionalität ist das spätere Ereignis der Zweck des früheren. Zeitrelationen können sehr kompliziert sein und hängen von der Organisation der einzelnen berichteten Ereignisse oder Situationen ab. Wenn unser Beispiel (10) so weitergeht

(11) Der Jockel schneidet den Hafer nicht
und kommt auch nicht nach Haus.

so sagt uns unser Weltverständnis, daß die verneinte Handlung des ‚Kommens‘ später sein müßte als ein ‚Ausschicken‘ (zwischen beiden Handlungen liegt eine Ereignisgrenze) und in den gleichen Zeitraum fallen würde wie das Unterlassen des Schneidens. Solche Relationen der ZEITLICHEN NÄHE können auf verschiedene Arten präzisiert werden, je nach den Ereignisgrenzen (engl. „boundaries of events“).⁷

11. Wir verschieben die Diskussion über andere Kohärenzrelationen auf Abschnitt V.24ff. Wir wollen hier nur hervorheben, daß wir uns schon etwas jenseits des tatsächlich in Klang oder Druck manifest gewordenen Textes bewegt haben. Kohärenz ist nicht bloß ein Merkmal von Texten, sondern vielmehr das Ergebnis kognitiver Prozesse der Textverwender. Die bloße Aneinanderreihung von Ereignissen und Situationen in einem Text aktiviert Operationen, welche Kohärenzrelationen erzeugen oder ins Bewußtsein zurückrufen. Wir können diesen Effekt im bereits angeführten Beispiel (2) feststellen:

(2) The King was in the counting house, counting all his money;
The Queen was in the parlor, eating bread and honey;
The Maid was in the garden, hanging out the clothes.

Im expliziten Text finden wir eine Reihe von Handlungen (‚zählen‘, ‚essen‘, ‚aufhängen‘); die gezeigten Relationen sind nur die LOKALISIERUNG (engl.

⁷ Einige „Junktive“ für zeitliche Nähe werden in IV.47 gebracht. Über Ereignisgrenzen vgl. III.24.

„location“), der **AGENS** und der **HANDLUNGSGEGENSTAND** (engl. „affected entity“) jeder Handlung (zu diesen Termini vgl. V.26ff). Doch einfach schon aus der Anordnung des Textes ist ein Textrezipient wahrscheinlich zur Annahme fähig, daß in allen Fällen die Handlung der **ZWECK** des Aufenthalts in der jeweiligen Lokalisierung ist, daß diese Lokalisierungen nahe beieinander liegen, wahrscheinlich in oder um den königlichen Palast, und sogar, daß die **ZEIT** der Handlungen nahe beieinander liegt. Man wird wohl weiter annehmen können, daß die Handlungen **ATTRIBUTE** der Agenten signalisieren sollen (z.B. daß der König geizig ist, die Königin gefräßig, die Magd fleißig). Wenn eigenes Wissen hinzugefügt wird, um eine Textwelt zusammenzufügen, sprechen wir von **INFERENZZIEHUNG** (engl. „inferencing“, vgl. V.32ff).

12. Kohärenz zeigt bereits die Natur einer Wissenschaft von Texten als menschlichen Aktivitäten. Ein Text ergibt nicht von selbst Sinn, sondern eher durch die Interaktion von **TEXTWISSEN** mit **GESPEICHERTEM WELT-WISSEN** der jeweiligen Sprachverwender (vgl. Petöfi, 1974; IX.24–40). Folglich müssen Textlinguisten schon bei einer Grundfrage wie dem Sinn⁸ eines Textes mit Psychologen zusammenarbeiten. Wir sehen auch, daß Theorien und Methoden eher auf **WAHRSCHEINLICHKEIT** als auf **BESTIMMTHEIT** ausgerichtet sein, d.h. eher **PROBABILISTISCH** als **DETERMINISTISCH** sein müssen, da sie eher darlegen müssen, was *meistens* als was *immer* der Fall ist. Verschiedene Sprachverwender können leicht voneinander abweichende Sinnschattierungen finden, aber es gibt einen gemeinsamen Kern möglicher Operationen und einen von allen Verwendern durchlaufend gefundenen gemeinsamen Inhalt, so daß der Begriff „Textsinn“ nicht allzu unscharf wird (vgl. V.1.).

13. Kohäsion und Kohärenz sind *text-zentrierte* Begriffe, deren Operationen direkt das Textmaterial betreffen. Zusätzlich werden wir *verwender-zentrierte* Begriffe benötigen, welche die Aktivität der Text-Kommunikation betreffen, sowohl hinsichtlich des Produzenten als auch des Rezipienten von Texten. Das dritte Kriterium der Textualität könnte dann **INTENTIONALITÄT** genannt werden: diese bezieht sich auf die Einstellung (engl. „attitude“) des *Textproduzenten*, der einen kohäsiven und kohärenten Text bilden will, um die Absichten seines Produzenten zu erfüllen, d.h. Wissen zu verbreiten

8 In V.1. unterscheiden wir zwischen „Bedeutung“ (engl. „meaning“) als Potential sprachlicher Ausdrücke (oder anderer Zeichen) bedeutungsvoll zu sein und „Sinn“ (engl. „sense“) als tatsächlich durch Textausdrücke aktiviertes Wissen.

oder ein in einem PLAN angegebenes ZIEL zu erreichen.⁹ Zu einem gewissen Grad könnten Kohäsion und Kohärenz selbst als operationale Ziele betrachtet werden, ohne deren Erreichung andere Diskursziele blockiert wären. Textverwender üben jedoch normalerweise TOLERANZ gegenüber Erzeugnissen, denen es ihre Produktionsbedingungen schwer machen, Kohäsion und Kohärenz aufrecht zu erhalten (vgl. VI.2ff), besonders bei salopper Unterhaltung. Eine hybride Struktur wie die folgende (bei Coulthard, 1977: 72, belegte):

(12) Nun wo wohn – in welchem Stadtteil wohnst du?

stört Kommunikation nicht, wenn sie das wichtigste Ziel erreicht, nämlich die Adresse des Gesprächspartners zu erlangen, obwohl das untergeordnete Ziel, die Aufrechterhaltung von Kohäsion, nicht vollständig erreicht wurde. Sollte aber ein Textproduzent beabsichtigen, Kohäsion und Kohärenz zu mißachten, würde sich die Kommunikation bei der Verhandlung zwischen den Kommunikationspartnern verlangsamen (vgl. IX.15ff) und könnte schließlich ganz zusammenbrechen.

14. Das vierte Kriterium der Textualität ist die AKZEPTABILITÄT. Diese betrifft die Einstellung des Text-*Rezipienten*, einen kohäsiven und kohärenten Text zu erwarten, der für ihn nützlich oder relevant ist, z.B. um Wissen zu erwerben oder für Zusammenarbeit in einem Plan vorzusorgen.¹⁰ Diese Einstellung spricht auf Faktoren an wie Textsorte, sozialen oder kulturellen Kontext und Wünschbarkeit von Zielen. Hier könnten wir die Aufrechterhaltung von Kohäsion und Kohärenz auch als Ziel des Textrezipienten betrachten, insofern er selbst Material beisteuert oder Störungen, wenn erforderlich, überwindet. Die in I.11 erwähnte Operation der INFERENZZIEHUNG zeigt eindringlich, wie Empfänger durch ihre eigenen Beiträge zum Textsinn die Kohärenz unterstützen.

9 „Intentionalität“ wurde unter verschiedenen Bedingungen oft diskutiert, jedoch nicht mit überzeugenden Ergebnissen. Zu direkt anwendbaren Arbeiten siehe Wunderlich (1971); Hörmann (1976); Bruce (1977); van Dijk (1977a); Schlesinger (1977); Cohen (1978); McCalla (1978); Wilensky (1978a); Allen (1979); Beaugrande (1979a, 1979b, 1980a) (vgl. auch VI.6). Zu beachten ist, daß der *Produzent* eines Textes nicht immer mit demjenigen identisch ist, der ihn *darbietet*, z.B. im Fall von Schauspielern oder von beruflichen Verfassern von Reden anderer. Dieser Faktor fällt in den Bereich der Intertextualität (vgl. I.22 über Parodie).

10 Über Akzeptabilität siehe Quirk & Svartvik (1966); Greenbaum (Hrsg.) (1977). Zur Annahme von Diskurszielen anderer Kommunikationsteilnehmer siehe Cohen (1978); McCalla (1978); Allen (1979).

15. Falls die Akzeptabilität eingeschränkt wird, kann die Kommunikation erschwert werden. Es wird dementsprechend als Signal für mangelnden Zusammenarbeitswillen gewertet, wenn ein Textrezipient die Akzeptabilität in Frage stellt, obwohl die Intentionalität des Textproduzenten im wesentlichen klar ist, wie folgendes Beispiel (Dickens, 1947: 774 = Thanner, 1961: 990)¹¹ zeigt:

(13) „Was wir brauchen, Sir, ist lediglich, daß Sie das bestatten lassen.“

„Bestätigen lassen, mein lieber Herr, bestätigen lassen“, sagte Mr. Pell.

„Auch gut, Sir“, erwiderte Mr. Weller etwas scharf, „bestatten und bestätigen, ich seh’ nicht allzuviel Unterschied; wenn Sie mich nicht verstehen, Sir, kann ich bestimmt jemanden finden, der mich versteht.“

„Ist doch kein Grund, beleidigt zu sein, Mr. Weller, oder?“, sagte Mr. Pell demütig.

16. Textproduzenten spekulieren oft mit der Einstellung des Rezipienten Texte zu akzeptieren, und bieten Texte, die wichtige Zusätze durch den Rezipienten verlangen, um verstanden zu werden. So lautet eine Warnung der Bell Telephone Company an ihre Kunden in Übersetzung:

(14) Rufen Sie uns an, bevor Sie graben. Später kommen Sie vielleicht nicht mehr dazu.

Den Lesern bleibt die Inferenz überlassen, das Aufgraben ohne Anfrage könnte durch Durchtrennen eines Untergrundkabels die Leitung zerstören, die für einen Anruf notwendig wäre; oder der unvorsichtige Kunde könnte sogar einen Stromschlag erleiden und dann zu einem Anruf unfähig sein. Der Text (14) ist interessanterweise *e f f e k t i v e r* als eine *e x p l i z i t e r* ausgeführte Version (im Sinne von I.6) wie:

(14a) Rufen Sie uns an, bevor Sie graben. Bei Ihnen könnte ein Untergrundkabel liegen. Wenn Sie das Kabel durchreißen, haben Sie keinen Anschluß mehr und Sie könnten sogar einen heftigen Elektroschock erleiden. Dann wären Sie nicht mehr in der Lage uns anzurufen.

Offensichtlich lassen sich Textrezipienten durch Inhalt, den sie selbst beisteuern, leichter überzeugen, fast als ob sie die Behauptung selbst aufstellen würden (vgl. VII.28; VII.42; VIII.20). Beispiel (14) ist *i n f o r m a t i v e r* als (14a), womit wir zum nächsten Kriterium der Textualität kommen.

17. Das fünfte Kriterium der Textualität nennen wir **INFORMATIVITÄT** und meinen damit das Ausmaß der Erwartetheit bzw. Unerwartetheit oder

¹¹ In der Übersetzung aus *The Pickwick Papers* (Dickens, 1947: 774) sind natürlich Wortspiele schwer wiederzugeben, z.B. ‚probe – probate‘ als ‚bestatten – bestätigen‘.

Bekanntheit bzw. Unbekanntheit/Ungewißheit der dargebotenen Textelemente.¹² Im Beispiel (14) kommt die Behauptung, der Kunde könne zu einem Anruf unfähig sein, weit weniger erwartet als in (14a). Die Verarbeitung von hochgradig informativen Nachrichten ist anstrengender als von weniger informativen, ist dafür aber auch dementsprechend interessanter. Doch ist Vorsicht geboten, die Verarbeitung nicht so stark zu belasten, daß der Kommunikationserfolg gefährdet wird. Kohärenz erfordert eben die Wiederholung oder leichte Rekonstruierbarkeit von bekanntem Material.

18. Jeder Text ist schließlich irgendwie informativ: gleichgültig wie vorhersagbar Form und Inhalt sein mögen, es wird immer darunter variable, nicht völlig vorhersagbare Nachrichten bzw. Okkurrenzen geben. Besonders geringe Informativität wirkt leicht störend, da sie Langeweile verursacht oder sogar zur Ablehnung des Texts führen kann. Ein naturwissenschaftliches Lehrbuch beginnt¹³ (in Übersetzung):

(15) Das Meer besteht aus Wasser

Die hier behauptete Tatsache ist jedermann so bekannt, daß es völlig zwecklos zu sein scheint, es noch einmal zu sagen. Diese Textstrecke ist klarerweise kohäsiv und kohärent (soweit dies bei einer so kurzen Passage überhaupt möglich ist) und zweifellos dazu bestimmt akzeptabel zu sein. Aber es ist trotzdem ein marginaler Text, da er so wenig informativ ist. Erst wenn wir uns die Fortsetzung (15a) ansehen, scheint der Text einen gesicherteren Status zu erlangen:

(15a) Das Meer besteht aus Wasser nur in dem Sinn, daß Wasser die darin hauptsächlich vorkommende Substanz ist. Tatsächlich ist es eine Lösung aus Gasen und Salzen, dazu kommt noch eine riesige Anzahl lebender Organismen [...]

Die Behauptung der offensichtlichen Tatsache in (15) bildet den Ausgangspunkt für informativere Behauptungen. Der Oberflächenhinweis ‚tatsächlich‘ signalisiert, daß die gut bekannte „Substanz-von“-Relation (vgl. V.26(1)) nicht ganz richtig ist. Die darauffolgende Richtigstellung einer allgemeinen Ansicht ist weniger erwartet, so daß die Informativität der ganzen Passage *aufgewertet* wird (vgl. VII.16).

12 Zu Informativität siehe Shannon (1951); Weltner (1964); Grimes (1975); Loftus & Loftus (1976); Groeben (1978); Beaugrande (1978b, 1979e, 1980a). Unser Gebrauch des Terminus ist breiter und weniger formal als derjenige früherer Arbeiten (vgl. VII).

13 Dieser Auszug ist die erste Passage von Chanslor (1967: 9), ausführlicher besprochen in Beaugrande (1978b).

19. Das sechste Kriterium der Textualität kann als **SITUATIONALITÄT** bezeichnet werden. Diese betrifft die Faktoren, die einen Text für eine Kommunikations-SITUATION RELEVANT machen.¹⁴ Wir haben in I.5 gesehen, daß man das Verkehrszeichen

(1) **LANGSAM**

SPIELENDEN KINDER

auf verschiedene Weise interpretieren könnte, aber der am wahrscheinlichsten intendierte Gebrauch war offensichtlich. Die Leichtigkeit, womit Sprachverwender über ein solches Problem entscheiden, ist auf den Einfluß der Situation zurückzuführen, worin der Text vorkommt. Im Fall von Beispiel (1) ist das Verkehrszeichen an einer Stelle plaziert, wo eine bestimmte Klasse von Rezipienten, nämlich motorisierte Verkehrsteilnehmer, um eine bestimmte Handlung gebeten werden. Die Vermutung ist viel vernünftiger, ‚langsam‘ sei eher eine Aufforderung zur Geschwindigkeitsbeschränkung als eine Ankündigung über psychische oder physische Verfassung von Kindern. Fußgänger können erkennen, daß der Text für sie nicht relevant ist, weil ihre Geschwindigkeit niemanden gefährden könnte. Auf diese Weise wird Bedeutung und Gebrauch eines Textes über die Situation bestimmt.

20. Situationalität wirkt sich sogar auf Mittel der Kohäsion aus. Einerseits würde eine Textfassung wie

(1b) Autofahrer sollen langsam fahren, da Kinder in der Nähe spielen und auf die Straße laufen könnten. Fahrzeuge können leichter angehalten werden, wenn sie langsam fahren.

jeden Zweifel über Bedeutung, Gebrauch und intendierte Rezipientengruppe beseitigen. Andererseits wäre sie in einer Situation nicht angemessen, in der den Rezipienten nur beschränkte Zeit und Aufmerksamkeit zur Verfügung stehen, um sich während der anderen Geschehnisse des fließenden Verkehrs der Lektüre von Verkehrszeichen zu widmen. Diese Überlegung zwingt den Textproduzenten zu einem Maximum an Ökonomie; die Situationalität wirkt sich so stark aus, daß die Minimalversion (1) *a n g e m e s s e n e r* als die Version (1b) ist (vgl. I.23), denn es wird vorausgesetzt, daß sich Verkehrszeichen primär an Autofahrer richten, für die zudem die Bedingungen von I.21. gelten.

21. Das siebente Kriterium der Textualität nennen wir **INTERTEXTUALITÄT**. Diese betrifft die Faktoren, welche die Verwendung eines Textes von der

¹⁴ Situationalität wurde eigentlich weniger in der Linguistik als in der Soziolinguistik und Ethnomethodologie behandelt, siehe Gumperz & Hymes (Hrsg.) (1972); Baumann & Scherzer (Hrsg.) (1974). Einen Überblick über Soziolinguistik gibt Dittmar (1973).

Kenntnis eines oder mehrerer vorher aufgenommener Texte abhängig macht.¹⁵ Ein Fahrer, der das Verkehrszeichen (1) gesehen hat, wird möglicherweise etwas weiter ein zweites Verkehrszeichen sehen:

(16) GESCHWINDIGKEITSBESCHRÄNKUNG AUFGEHOBEN

Etwas, was vorher nicht getan wurde, kann nicht ‚aufgehoben‘ werden. Und die ‚Geschwindigkeit‘, um die es hier geht, kann nur diejenige sein, die bestand, bevor das Verkehrszeichen (1) auftauchte und ihre Beschränkung verlangte. Klarerweise hängen Sinn und Relevanz von (16) vom Wissen über (1) ab.

22. Intertextualität ist, ganz allgemein, für die Entwicklung von TEXT-SORTEN als Klassen von Texten mit typischen Mustern von Eigenschaften verantwortlich (vgl. IX.1ff). Innerhalb einer einzelnen Textsorte kann das Vertrauen auf Intertextualität mehr oder weniger wichtig sein. In Textsorten wie Parodien, Kritiken, Entgegnungen oder Reportagen muß der Textproduzent fortwährend den vorherigen Text zu Rate ziehen, und der Textrezipient wird üblicherweise mit diesem vertraut sein müssen. Eine Anzeige, die vor einigen Jahren in amerikanischen Magazinen erschien, zeigte einen ausgelassenen jungen Mann, der zu jemand außerhalb des Bildes sagte:

(17) As long as you're up, get me a Grant's.

Ein Professor, der an einem Forschungsprojekt arbeitete, schnitt diesen Text aus, veränderte ihn leicht und hängte ihn an seine Bürotür:

(17a) As long as you're up, get me a Grant.

Im Originalkontext war (17) eine Bitte um ein Getränk der Marke Grant's. In der Neufassung scheint (17a) zunächst zwecklos zu sein: Forschungsgelder (‚grants‘) werden nur nach umfangreichen Vorbereitungen vergeben, jedenfalls sicher nicht, während man durch einen Raum spaziert. Die Diskrepanz ist durch Wissen über den ursprünglich gebotenen Text (17) und dessen Absicht behebbar, während die Unerwartetheit der neuen Fassung (17a) diese informativ und interessant macht (vgl. I.17.). Diese Erhöhung der Interessantheit gleicht den Mangel an unmittelbarer situationeller Relevanz aus, ebenso wie die unernste Absicht des neuen Textdarbieters (von (17a)).

23. Wir haben nun alle sieben Kriterien der Textualität kurz betrachtet: Kohäsion (I.4–5), Kohärenz (I.6–12), Intentionalität (I.13), Akzeptabilität (I.14–16), Informativität (I.17–18), Situationalität (I.19–20), und Intertextualität (I.21–22). Diese Kriterien fungieren als KONSTITUTIVE

¹⁵ Ein engerer Gebrauch von „Intertextualität“ findet sich bei Kristeva (1968), uns näher steht Quirk (1978).

PRINZIPIEN (nach Searle, 1969: 33f) von Kommunikation durch Texte: sie bestimmen und erzeugen die als Text-Kommunikation bestimmbare Verhaltensform, die zusammenbricht, falls sie zerstört werden. Ebenso muß es **REGULATIVE PRINZIPIEN** geben (wieder nach Searle), die die Text-Kommunikation nicht definieren, sondern kontrollieren. Wir stellen uns wenigstens drei regulative Prinzipien vor: Die **EFFIZIENZ** eines Textes hängt vom möglichst geringen Grad an Aufwand und Anstrengung der Kommunikationsteilnehmer beim Gebrauch des Textes ab. Die **EFFEKTIVITÄT** hängt davon ab, ob er einen starken Eindruck hinterläßt und günstige Bedingungen zur Erreichung eines Ziels erzeugt. Die **ANGEMESSENHEIT** (engl. „appropriateness“) eines Textes ist die Übereinstimmung eines Textes zwischen seinem Kontext und der Art und Weise, wie die Kriterien der Textualität aufrecht erhalten werden.¹⁶

24. In diesem Buch wird es unsere Aufgabe sein, sowohl den konstitutiven als auch den regulativen Prinzipien der Text-Kommunikation nachzugehen. Wir werden der Reihe nach einige, locker zu jedem der sieben Kriterien gruppierte Themen behandeln. Gleichzeitig werden wir uns damit befassen, wie die Gestaltung und der Gebrauch von Texten durch die Prinzipien von Effizienz, Effektivität und Angemessenheit kontrolliert werden. Es ist keine Überraschung, daß uns unsere Diskussion in Bereiche außerhalb der traditionellen Grenzen der Linguistik führen wird; wir werden gezwungen sein auf beträchtliche Forschungsergebnisse in anderen Gebieten zurückzugreifen, besonders auf die **KOGNITIONSWISSENSCHAFT** (engl. „cognitive science“), ein neues Gebiet im Grenzbereich zwischen Linguistik, Psychologie und Computerwissenschaft (vgl. X.3 und, zu künstlicher Intelligenz, X.26ff). Die Kriterien von Textualität alleine ziehen, wie wir gesehen haben, Faktoren des Verstehens, Planens und der sozialen Umgebung nach sich. Doch ist es vielleicht nicht übermäßig optimistisch zu hoffen, daß die groben Umrisse unserer Skizze durch die Zusammenarbeit von Forschern allmählich gefüllt werden, welche sich dem Studium des Sprachgebrauchs als wesentlicher menschlicher Aktivität verpflichtet fühlen.

¹⁶ Wir kommen auf diese Begriffe unten in II.6, III.9, IV.11, IV.28, IV.37, VII.28, VIII.11, IX.11 und X.16 zurück.

II. Die Entwicklung der Textlinguistik

1. Während noch vor zehn Jahren der Begriff der „Textlinguistik“ nur wenigen Forschern vertraut war, können wir jetzt auf eine eindrucksvolle Ausweitung textlinguistischer Arbeiten zurückblicken. Überblicke und Sammelbände sind reichlich vorhanden (siehe z.B. Stempel (Hrsg.) 1971; Dressler, 1972a; Fries, 1972; Schmidt, 1973; Dressler-Schmidt (Hrsg.), 1973; Sitta-Brinker (Hrsg.), 1973; Jelitte, 1973/74, 1976; Kallmeyer et al., 1974; Harweg, 1974, 1978; Hartmann, 1975; Schecker und Wunderli (Hrsg.), 1975; Daneš und Viehweger (Hrsg.), 1976; Coulthard, 1977; Gülich und Raible, 1977; Jones, 1977; Dressler, 1978; Gindin, 1978; Grosse, 1978; Kuno, 1978; Nöth, 1978; Rieser, 1978). Das Bild, das aus diesen Arbeiten hervorgeht, ist diffus und nicht einheitlich, da es keine etablierte Methodologie für Texte gab, die mit den gängigen Methoden der Satzanalyse vergleichbar wäre.

2. Teun van Dijk (1979a) betont, daß „Textlinguistik“ in der Tat keine Bezeichnung für eine einzelne Theorie oder Methode sein kann. Vielmehr bezeichnet es jedwede sprachwissenschaftliche Arbeit, die dem Text als primärem Forschungsobjekt gewidmet ist. Unser kurzer Überblick in diesem Kapitel wird sich einigen wenigen exemplarischen Studien zuwenden, die die graduelle Entwicklung von Theorie und Methode in Richtung auf eine unabhängige, auf den Gegenstand zugeschnittene Grundlage umreißen. Aber zuerst sollen einige wichtige historische Wurzeln erwähnt werden.

3. Die älteste Form der Beschäftigung mit Texten finden wir in der RHETORIK, von den alten Griechen und Römern, über das Mittelalter bis in die Gegenwart (über die gegenwärtige Renaissance der klassischen Rhetorik, siehe z.B. Lausberg, 1971; Winterowd (Hrsg.), 1975; Plett (Hrsg.), 1977, Brown & Steinmann (Hrsg.), 1979). Die traditionelle Auffassung der Rhetoriker war durch ihre Hauptaufgabe der Ausbildung öffentlicher Redner bestimmt. Gewöhnlich waren die Hauptgebiete folgende: *inventio*, das Entdecken passender Ideen; *dispositio*, die Anordnung der Ideen; *elocutio*, das Entdecken adäquater Ausdrücke für Ideen; sowie *memoratio* (Einprägen

im Gedächtnis) vor dem *Vortrag (actio)* beim tatsächlichen Redeanlaß. Im Mittelalter zählte die Rhetorik zum „Trivium“ (drei Studien), gemeinsam mit Grammatik (formale Sprachmuster, besonders auf Latein und Griechisch bezogen) und Logik (Konstruktion von Argumenten und Beweisen).

4. Die Rhetorik teilt mehrere Anliegen unserer Auffassung der Textlinguistik (vgl. Spillner, 1977), speziell die Annahmen:¹

- a) Zugriff zu Ideen und ihre Anordnung kann systematisch kontrolliert werden.
- b) der Übergang zwischen Idee und Ausdruck kann bewußtem Training unterworfen werden;
- c) unter den verschiedenen Texten, die eine gegebene Anordnung von Ideen ausdrücken, sind einige qualitativvoller als andere;
- d) Texte können aufgrund ihrer Wirkungen auf die Zuhörerschaft beurteilt werden;
- e) Texte sind Träger zielgerichteter Interaktion.

5. Innerhalb bestimmter Grenzen können Forscher Laut- und Formeinheiten oder formale Satzmuster von einem relativ abstrakten Standpunkt aus betrachten. Aber viele Aspekte von Texten erscheinen nur dann systematisch, wenn man beachtet, wie Texte produziert, präsentiert und rezipiert werden. Während die konventionelle linguistische Frage (vgl. III.6) so lauten könnte: „Welche Strukturen kann die Analyse in einer Sprache entdecken?“, wäre unsere Frage eher: „Wie werden manifeste Strukturen durch Entscheidungs- und Auswahloperationen aufgebaut, und was sind die Implikationen solcher Operationen für die kommunikative Interaktion?“ Es ist offensichtlich, daß die klassische Rhetorik, trotz ihrer unterschiedlichen Termini und Methoden, lebhaft mit Antworten auf diese Fragen beschäftigt war.

6. Ähnlich kann man die traditionelle Domäne der STILISTIK beurteilen. Quintilian (1.Jhd.n.Ch.) nannte vier Qualitäten des Stils: *Korrektheit*, *Klarheit*, *Eleganz* und *Angemessenheit*. Während Korrektheit von der Übereinstimmung mit angesehenen Verwendungsnormen abhängt, und Angemessenheit vermutlich ähnlich unserer Begriffsauffassung (cf. I.23) definierbar ist, scheinen die Begriffe der Klarheit und Eleganz zunächst zu vage und subjektiv zu sein, um verläßlich definiert und quantifiziert werden zu können. Sie sind mit unseren Begriffen der „Effizienz“ und „Effektivität“ verwandt, ohne jedoch identisch zu sein. Immerhin enthalten Quintilians Kategorien die

1 Darauf kommen wir noch im Abschnitt über Textproduktion (III.20–28) zurück.

Annahme, daß Texte durch den Aufwand an Verarbeitungsmitteln, die zu ihrer Produktion verwendet werden, in ihrer Qualität differieren (vgl. III.28).

7. Die Vielfalt stilistischer Studien der Gegenwart ist sehr groß (cf. Sebeok (Hrsg.), 1960; Spillner, 1974). In jüngster Zeit wurde die Linguistik als Werkzeug zur Entdeckung und Beschreibung von Stilen (vgl. Enkvist, 1973) eingesetzt. Ungeachtet der Verschiedenheit der Ansätze, spiegeln nahezu alle Arbeiten die Überzeugung wider, daß Stil aus der charakteristischen *Auswahl von Optionen* zur Produktion eines Textes oder einer Menge von Texten resultiert. Daher können wir den Stil eines einzelnen Textes, den aller Texte eines Autors, den einer Gruppe von Texten von ähnlichen Autoren, von repräsentativen Texten einer ganzen historischen Periode, und sogar von Texten, die für eine gesamte Kultur und deren vorherrschende Sprache typisch sind, durchleuchten.² Natürlich werden die methodologischen Schwierigkeiten bei größeren Domänen immer erheblicher.

8. Das neutralste Mittel zur Aufdeckung der in einem Text oder in einer Textfolge durchgeführten Selektionen ist die direkte statistische Aufzählung von Elementen (vgl. Kreuzer und Gunzenhäuser (Hrsg.), 1965; Doležel und Bailey (Hrsg.), 1969). Diese Methode verschleiert doch manche wichtige Blickpunkte. Die relative Häufigkeit eines Elements ist oft weniger entscheidend als die unmittelbare Wahrscheinlichkeit seines Vorkommens in einem spezifischen Kontext (vgl. VII.5f). Was innerhalb der allgemeinen Normen der Sprache insgesamt zu erwarten ist, kann innerhalb eines gegebenen Kontextes unerwartet sein und umgekehrt (vgl. Riffaterre, 1959, 1960; Beaugrande, 1978a: 39f). Zusätzlich beeinflussen bestimmte Optionen die Identifizierung eines Stils in verschiedener Weise, z.B. durch ihre mehr oder weniger große Auffälligkeit. Aus den obigen Betrachtungen folgt, daß Stil wirklich nur in Bezug auf die von Produzenten und Rezipienten von Texten ausgeführten Operationen definierbar ist – ein Hauptanliegen unseres Buchs.

9. Als sich die moderne Linguistik zu konstituieren begann, war es üblich, die Untersuchungen auf den Rahmen des Satzes als die größte Einheit mit inhärenter Struktur zu beschränken (vgl. Bloomfield, 1933: 70). Alle übersatzmäßigen Strukturen wurden in die Domäne der Stilistik verwiesen. Diese

2 Daß eine ganze Sprache „Stil“ haben soll, scheint fehl am Platz: wie kann das Repertoire selbst eine Selektion sein? Die Selektion, die hier gemeint ist, wären die charakteristischen Mittel, die eine Sprache unter dem Gesichtspunkt der prinzipiellen Totalität der Mittel anbietet. Hier ist die „vergleichende Stilistik“ von Vinay und Darbelnet (1958) (cf. X.23) aufschlußreich.